

Predigtgedanken zum Sonntag Judika St. Lukas 21.03.2021

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Eingangsgebet

Gott,

du bist ein Gott, der uns sieht.
Nicht nur, wenn wir frohen Mutes sind
und es uns gut geht –
du siehst uns auch dann,
wenn wir viel zu tragen haben,
wenn wir traurig sind
und nicht mehr aus noch ein wissen.

Hab Dank, dass wir mit allem zu dir kommen können.
Stärke uns in diesem Gottesdienst.
Lass Vertrauen, Mut und Hoffnung in uns wachsen
und die Zuversicht,
dass du jetzt und immer bei uns bist,
an jedem neuen Tag.

Amen

Der heutige Predigttext steht im Buch Hiob im 19. Kapitel und wird während der Predigt gelesen

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde!

Der heutige Predigttext aus dem Hiob – Buch hat mich an eine ehemalige KiGo-Mitarbeiterin aus einer unserer früheren Gemeinden erinnert. Sie war mit großer Begeisterung dabei und eine begnadete Erzählerin, die den Kindern mit viel Liebe und Wärme Gott nahebrachte.

Dann erkrankte ihre Schwester schwer und starb innerhalb weniger Monate. Egal, wie viele Menschen für sie gebetet, an sie gedacht, für sie gehofft und gebangt hatten: Gott hatte sie nicht gerettet, nicht geheilt. Für die junge Frau brach ihr Glaube auseinander. Diesen Verlust konnte und wollte sie Gott nicht verzeihen. Sie brach den Kontakt zu uns Pfarrern, zur Diakonin, zur Gemeinde ab, beendete ihre Mitarbeit und trat auch aus der Kirche aus.

Gott war ihr vollständig fremd geworden. Was sie für sich erlebt hatte, hatte nichts mehr mit dem Gott ihrer Kindheit zu tun, der mitgeht, der trägt, der rettet. Sie hatte

Gott zugetraut, dass er eingreift und hilft. Und er hatte es nicht getan. Ja, mehr noch: er hatte ihr ihre Schwester stattdessen genommen. Mit so einem Gott war sie fertig.

Liebe Gemeinde, heute wünschte ich, die junge Frau wäre damals dem biblischen Hiob begegnet. Irgendwie. In einer Erzählung, einer Predigt, in der Bibel. Denn da hätte sie einen gefunden, der ihr Recht gibt. Jedenfalls ein ganzes Stück weit. Der all die Fragen stellt, die sie sich auch gestellt hat – zusammen mit vielen, die ähnliches durchgemacht haben wie sie: Womit hab ich das verdient? Was ist das für ein Gott, der mich so quält? Wo bleibt da die Liebe, die Gerechtigkeit, die wir doch immer mit Gott verbinden?

Hiob – das ist eine biblische Geschichte, ähnlich wie die von Josef oder von Jona. Eine Beispielgeschichte, die uns etwas beibringen will über das menschliche Leid und über Gott.

Hiob wird uns vorgestellt als wohlhabender Nomadenfürst mit zahlreichen Viehherden und großer Familie, der nach Gottes Geboten lebt. Völlig aus heiterem Himmel trifft ihn ein Schicksalsschlag nach dem andern: seine Rinder und Esel werden von feindlichen Hirten geraubt und ihre Hüter erschlagen, die Schafe geraten mitsamt den Viehknechten in ein Feuer, seine Kamelherden werden gestohlen und ihre Treiber umgebracht, und alle seine Söhne und Töchter kommen beim Einsturz eines Hauses um.

Hiob zerreißt seine Kleider und setzt sich in die Asche des Herdfeuers. Seine drei engsten Freunde kommen, um ihm beizustehen. Sieben Tage sitzen sie schweigend und tragen so seinen Schmerz mit ihm.

Dann endlich findet Hiob die Sprache wieder und beginnt zu reden. Laut und hart verflucht er den Tag seiner Geburt und klagt Gott an.

Das aber können die Freunde nicht so stehen lassen. Sie sind überzeugt: Gott ist gerecht. Sein Handeln macht Sinn. Also MUSS Hiob – so gerecht und fromm er auch immer gewesen sein mag - selbst schuld sein an seinem Unglück. Mit irgendetwas MUSS er Gottes Weisungen übertreten und seinen Zorn erregt haben, sonst würde Gott ihn nicht so strafen. Immer wieder bedrängen sie ihn, er solle sich demütigen vor Gott und seine Schuld eingestehen.

Aber Hiob ist sich keiner Schuld bewusst. Das muss, das will er sich nicht gefallen lassen. Nicht von seinen Freunden. Und auch nicht von Gott. Er bleibt dabei und besteht darauf, dass es keinen Grund dafür gibt, dass Gott ihn so hart schlägt. Er schreit seine Freunde an:

Und da beginnt jetzt der heutige Predigttext:

19 Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt. 20 Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon. 21 Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen! 22 Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch?

Hiob fühlt sich alleingelassen, verraten und verkauft. Von Gott. Und von seinen Freunden. Die ihn nicht unterstützen in seiner Anklage, ihn nicht trösten, nicht an

seiner Seite bleiben. Die sich stattdessen auf die vermeintlich „richtige“ Seite schlagen und Gott verteidigen. Die erbarmungslos, gnadenlos nach Erklärungen für Hiobs Schicksal suchen, nach Gründen. Die Hiobs Leid handelbar, verstehbar machen wollen, weil sie seine abgrundtiefe Unerklärlichkeit nicht aushalten.

Dabei verdrängen sie vollkommen, dass jede Erklärung, jede Begründung eigentlich noch grausamer ist als das Leid selbst. Mit was KANN ein Mensch, der einigermäßen anständig gelebt hat, so ein grausames Schicksal verdienen?

Wenn jemand der jungen KiGo - Mitarbeiterin damals zum Beispiel gesagt hätte: kein Wunder, deine Schwester hat ja auch nie Sport gemacht und ungesund gelebt, hätte sie hoffentlich geantwortet: das tun Millionen andere auch und werden alt damit.

Ganz perfide wird es ja, wenn Leute anfangen, verborgene Gründe, verheimlichte Schuld zu unterstellen: wer weiß, welche Leiche der im Keller hatte, dass es ihm jetzt so dreckig geht?

Wenn das wahr wäre, warum geht es dann den wirklich bösen Menschen auf dieser Welt, denen, die ihren Mitmenschen selber großes Unrecht und Leid zufügen, trotzdem oft so gut??

Nein - Leid ist nicht zu verstehen, wenn wir versuchen, es einzuordnen, werden die Fragen nur immer größer.

Darum protestiert Hiob aufs schärfste gegen diese Erklärungsversuche seiner Freunde, die eigentlich Unterstellungen sind. Er besteht darauf, dass sein Leiden keinen Grund hat und keinen Sinn ergibt. Darum kämpft er mit seinen Freunden – und mit Gott. Tage- und nächtelang. Diesen Kampf würde er am liebsten festhalten, dokumentieren, aufzeichnen, wie er sagt:

23 Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, 24 mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen!

Denn Hiobs Kampf ist nicht der Kampf eines Einzelnen. Hiobs Leiden sind kein Einzelschicksal. Hiob kämpft stellvertretend für alle, die auf Gott vertrauen und denen er dennoch den Boden unter den Füßen wegzieht, die an Gott verzweifeln und dennoch an ihm festhalten wollen.

In unserer Gesellschaft herrscht nicht viel Verständnis für Menschen, denen Schlimmes widerfährt, und der Umgang vieler mit Trauernden und Leidenden ist oft wenig sensibel. Einer Witwe, die auch nach einem Jahr noch weinen muss, wenn die Rede auf ihren Mann kommt, werden ziemlich zuverlässig von ihrem Hausarzt Psychopharmaka angeboten. Viele haben das Gefühl, sie hätten kein Recht auf ihre Trauer, auf ihren Schmerz, ihre Tränen.

Auch die vielfältigen Nöte und Leiden, die durch ein Jahr Pandemie entstanden sind, werden bei uns verdrängt. Dabei ist vieles, worauf wir uns verlassen haben, auf einmal brüchig geworden. Menschen, die sich keine Sorgen machen mussten, bricht die Existenzgrundlage weg, Familien drohen an den Belastungen zu zerbrechen, junge, vormals gesunde Menschen leiden dauerhaft an den Folgen der Erkrankung, und wie

viele alte und kranke Menschen einsam, ohne tröstliche Begleitung und verlassen sterben mussten, weiß kein Mensch.

Für sie, für ihre trauernden Angehörigen und alle anderen kämpft Hiob um das Recht, ihr Leid hinauszuschreien, es den Menschen und Gott ins Gesicht zu schreien, es nicht wegrationalisiert zu bekommen. Um das Recht, dass ihr Leid Leid sein darf. Dass sie sich mit ihrem Leid anderen zumuten dürfen - ihren Mitmenschen ebenso wie Gott. – Und dass sie sich nicht auch noch schuldig fühlen müssen, wenn sie leiden. Wenn sich das in unserer Gesellschaft durchsetzen würde, wäre das schon viel...

Aber – ist das denn wirklich alles, was zu sagen bleibt? Hiob kommt nach all seinen Reden und Anklagen zu einer erstaunlichen Aussage:

25 Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. 26 Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. 27 Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Hiob 19,19-27

Hiob ruft Gott gegen Gott an. Den Gott, den er geglaubt hat, dem er vertraut hat, und der ihn so bitter schlägt. „Das kann nicht alles sein, Gott“ – so höre ich ihn hinter diesen Worten sagen – „das bist du nicht, jedenfalls ist das nicht dein letztes Wort über mich. Lass mich dich sehen, erkennen, fühlen, wie du bist – noch am tiefsten Punkt meines Elends halte ich an dir fest und bleibe dabei, mich nach dir zu sehnen.“

Als Christen glauben wir, dass Gott uns in seinem Sohn Jesus Christus genau darin bestärkt hat: wenn wir leiden müssen, ist das keine Strafe Gottes, dafür ist Christus eingestanden, dafür ist er gestorben und auferstanden. Und in Christus hat Gott das Leiden von der ganz menschlichen Seite kennengelernt, ja, es am eigenen Leib erfahren. Er ist selber reingegangen in die Situationen, in denen wir nur noch Schmerzen, Trauer und Dunkel sehen. So kann er uns darin zur Seite sein...

Im Zuge unserer Adventsaktion „Licht im Dunkeln“ erreichte uns u.a. eine Geschichte, in der folgender Satz stand:

Meine Schwester sagte mir einmal bei einem Besuch:

„Weißt du, wenn ich ganz im Dreck liege und nicht rechts und links schauen kann, ist da Jemand (Jesus) neben mir. Er sagt nicht: Ich helfe dir raus aus dem Dreck. Nein, er legt sich neben mich!!“

Ich weiß, dass mein Erlöser lebt, sagt Hiob, und ich werde ihn sehen - eines Tages in seiner Herrlichkeit. Aber nicht erst da: Ich darf ihn auch und gerade dann bei mir wissen, wenn ich im Dreck stecke. Nicht über mir als Zuschauer. Sondern neben mir. Mit mir. Mein Leid aushaltend. Mein Elend mittragend. Bis ans Ende, bis ich selbst ihn sehen werde, bis meine Augen ihn schauen.

Amen

Fürbitten und Vaterunser

Gott,

es gibt Zeiten, es gibt Ereignisse, da wirst du uns fremd, unbegreiflich, fern.
Was geschieht, uns oder anderen, bringen wir nicht zusammen
mit einem Gott, der uns liebt, der uns nahe sein will, der uns befreit.

Wenn wir durch solche Zeiten müssen, halt du selbst uns fest.
Steh uns bei und führe uns, bis wir das Licht am Ende des Dunkel sehen.

Hilf uns auch, einander beizustehen und es auszuhalten,
wenn einer vor Trauer und Schmerz nur noch klagen und weinen kann.
Hilf uns, das Leid anderer nicht wegreden zu müssen,
sondern ihnen tragen zu helfen, wie dein Sohn es uns gezeigt hat.

Und lass niemals den Hoffnungsfunken erlöschen,
dass eines Tages in dir alles Leid ein Ende hat
und Erlösung und Heilung auf uns wartet.

Bewegt von dieser Hoffnung bringen wir in der Stille vor dich,
was und wen wir dir besonders anvertrauen:

-- Stille --

Gott,

was du in der Stille von uns gehört hast,
das bitten wir dich durch Jesus Christus,
unsern Herrn und unsern Bruder,
der mit dir und dem Heiligen Geist
Grund unserer Hoffnung ist in Zeit und Ewigkeit.

Amen

Gemeinsam lasst uns beten:

Vater unser

Segen:

Gott segne dich und behüte dich.

Er lasse sein Angesicht leuchten über dir
und sei dir gnädig.

Er erhebe sein Angesicht auf dich
und gebe dir Frieden.

Amen